Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 12

Artikel: Eine Krise in meiner Ehe und wie ich sie überwand : Antworten auf unsere Rundfrage

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Krise in meiner Ehe und wie ich sie überwand

ANTWORTEN AUF UNSERE RUNDFRAGE

Der Brief der Großmutter

« Ist das Essen noch nicht fertig? Das geht doch nicht, daß ich so lang warten muß! » rief mein Mann in ungeduldigem Ton. Und nicht etwa ausnahmsweise. War das der gleiche Mann, mein Mann, den ich doch so gut zu kennen glaubte? Geradezu grotesk war es, daß ausgerechnet er, der sich mit mir so oft über Spießbürgergewohnheiten mokiert hatte, nun sich als Ehetyrann entpuppte.

Ich hatte ihn kennengelernt, als er Korrespondent einer großen ausländischen Zeitung war — ich war damals Sekretärin. Und sofort hat er mich durch sein kühnes, freies Wesen ganz bezaubert. Da wir noch warten mußten, hatten wir Zeit, uns kennen zu lernen. Immer neue sympathische Züge entdeckte in an meinem zukünftigen Mann. Oft aßen wir zusammen in einem kleinen Studentenrestaurant. Aber da das Essen zwar nicht teuer, aber für unsern Appetit zu spärlich war, kochten wir selber. Mein Verlobter war ein Kochgenie. Ich saß auf dem Sofa und blätterte in Zeitungen, bis er mir seine Spaghetti al Capone oder sonst einen Leckerbissen auftischte. Und manchmal las er mir seine Artikel vor — wir gerieten so ins Feuer, daß wir den Hunger vergaßen und in später Stunde ein Picknick auf den Knien vertilgten.

Und derselbe Mann plagte mich nun

schon kurze Zeit nach der Heirat durch seine mir unverständlichen Nörgeleien. Pünktlichkeit und Genauigkeit sind nun allerdings nicht meine Stärke . . . Hatte mein Mann mir nicht unzählige Male versichert, daß ihm kleinliche Frauen, die sich nur für den Haushalt interessierten, ein Greuel seien — daß er mich liebe « grad wie du bischt ».

Das hatte ich nicht erwartet, diese Nörgeleien, Reklamationen. Ich fühlte mich betrogen, betrogen um meine Freiheit. Ich weiß nicht genau, in welcher Weise ich meinem Mann zu verstehen gab, daß ich ihn für eine Art bessern Spießbürger hielt — auf alle Fälle verstand er meine Gedanken gut und die Stimmung wurde immer gereizter. Wenn ich so traurig daheim saß, spielte ich manchmal mit dem Gedanken einer Scheidung. Da kam mir, als ich in Briefen kramte, ein Brief meiner Großmutter in die Hände. « *Daß eine Ehe gut geht, liegt mehr in der Macht der Frau als des Mannes* », stand darin. Wie ein Blitzstrahl traf mich diese Erkenntnis. Ich fing an nachzudenken über das, was ich nicht recht gemacht hatte. Im Grunde war es einfach. Mein Mann liebte Ordnung und Pünktlichkeit. Ich gab mir nun Mühe, das Essen auf die Minute genau zu richten. Mit Sorgfalt schaute ich auch seine Hemden nach, und nun kam es tatsächlich immer seltener zu Zwischenfällen. Ich sah nun auch selbst ein, wie praktisch die Ordnung und Pünktlichkeit ist. Wieviel Zeit geht sonst auf unangenehme Weise verloren, wenn man sich nicht an Regeln hält. Nach und nach fiel es mir gar nicht mehr besonders schwer. Und als ich einmal — später — meinen Mann fragte: « Hast du dich nie gewundert, daß ich eine solch genaue Hausfrau geworden bin? Was ich alles tue aus Liebe zur Ordnung? », gab er mir zur Antwort: « Sagen wir: aus Liebe. »

***

Das Lügennetz

Mit dem festen Vorsatz, meinem Mann eine treue, aufrichtige Frau zu sein, trat ich in die Ehe. Ich hatte alle Ursache, ihm von Herzen dankbar zu sein, als er mir mit seiner Liebe auch ein Heim bot. Als nicht mehr ganz junge, geschiedene Frau mit einem schon schulpflichtigen Buben hatte ich sehr schwere Zeiten durchgemacht und oft in einsamen Stunden bittere Tränen vergossen.

Es folgten nun Jahre stillen Glückes. Trotzdem mein Mann sieben Jahre jünger ist als ich, verstanden wir uns ausgezeichnet. Es verband uns eine innige, aufrichtige Liebe. Natürlich gab es auch böse Stunden, Sorgen, Kümmernisse und Ärger wie sie der Alltag mit sich bringt. Aber alle Widerwärtigkeiten trugen wir gemeinsam, und bei Meinungsverschiedenheiten versuchte jedes sich in die Lage des andern zu versetzen.

Doch dann wurde das Leben immer teurer, die finanzielle Lage immer schwieriger, auch mein Bub kostete immer mehr, und ich kam mit meinem Haushaltungsgeld einfach nicht mehr aus. Ich mußte mehr haben, was mein lieber Mann auch zuerst begriff. Aber höher stiegen die Preise; viele Kleinigkeiten, die mein Bub früher nicht brauchte, lasteten auf meinem Portemonnaie, und mein Mann wollte diese Steigerung nicht mehr begreifen. Jedesmal setzte es eine kleine, peinliche Szene ab, wenn ich mehr Geld wollte. Er wurde stiller, oft sogar mürrisch und unfreundlich, und unsere schöne Harmonie drohte zu zerbrechen. Ich fühlte, daß es ihm langsam zum Bewußtsein kam, daß er sich eine große Bürde aufgeladen habe. Ich ahnte, daß er seine unverheirateten Kollegen beneidete, die viel unbeschwerter durchs Leben kamen. Es war ihm sichtlich verleidet.

Eines Abends war er besonders unfreundlich und kühl, wahrscheinlich hatte er im Geschäft Ärger gehabt. Ich aber

sollte wieder Geld für die Telephonrechnung haben. Ich fürchtete mich, ihm zu sagen, daß das Geld, das er mir bereits dafür gegeben hatte, in der Haushaltung aufgegangen war. Ich sah keinen andern Ausweg, als ihn anzuschwindeln. Es kam mich schwer an, denn in allen den vielen Jahren habe ich ihn nie angelogen, und ich weiß, daß unser gutes Einvernehmen in der Hauptsache dieser gegenseitigen Offenheit zu verdanken ist. Ich faßte Mut, schwindelte von andern Rechnungen, die bezahlt sein müßten, Krankenkasse, Versicherungen und von Seifenmarken, die sonst verfallen. Und siehe da, es klappte! Wunderbar! Ich atmete erleichtert auf, fand mich riesig intelligent, bezahlte die Telephonrechnung und hatte erst noch einen kleinen Zuschuß in meine schwache Haushaltungskasse.

Aber die Tage vergingen schnell, Krankenkasse, Versicherung und Waschpulver wurden nun doch fällig, und ich mußte wieder neue Lügen ersinnen. Ach, es war schrecklich. Aber es ging so fein, er merkte scheinbar nichts, und wenn er über etwas stutzig wurde, fand ich schnell wieder eine glaubwürdige Ausrede. Immer kecker wurde ich und erlangte bereits eine erstaunliche Fertigkeit im Erfinden von Lügen und Ausreden. Fast bildete ich mir auf meine Schlauheit etwas ein.

Aber mein Lachen klang nicht mehr froh, und unser Leben war nicht mehr wie früher. Es wurde ein alltägliches, fast langweiliges Nebeneinandergehen. Da ich meinen Mann nicht mit offener Herzlichkeit begrüßen konnte, weil ich mich nicht mehr auf sein Heimkommen freute, wurde auch er kälter. Es war nichts Seelisches mehr, das uns verband. Ich sah in ihm nur noch den Mann, der Geld heimbringt, und er mußte in mir notgedrungen nur noch die Frau sehen, die gegen Bezahlung seine Kleider in Ordnung hält und für ihn kocht, und dazu noch eine hässige und ältere.

Kamen wir mit seinen ledigen Kollegen zusammen, die gewöhnlich ein junges, frisches und gepflegtes Mädchen bei sich hatten, dann mußte ich oft kritische Blicke meines Mannes auf mir fühlen. Meine traurigen Augen, die gequälten und natürlich viel älteren Gesichtszüge sprachen sicher nicht zu meinen Gunsten. Ein schlechtes Gewissen macht nicht schön. Ach, das tat weh.

Dann kam ein Marschbefehl, mein Mann mußte einrücken. Der Abschied war kühl von beiden Seiten. Ich war froh, mich nicht mehr verstellen zu müssen und hoffte, die Trennung, vielleicht das Heimweh, werde uns wieder zusammenführen. Aber weit gefehlt! Er schrieb nur, wenn er mir etwas Geschäftliches mitzuteilen hatte, wenige Worte und einen ganz kurzen Gruß. Ich suchte seine alten, lieben Briefe hervor und sonnte mich in dem früheren Glück. Ich schrieb ihm. Mein Herz war übervoll von Liebe und Sehnsucht, aber meine Worte waren leer und konnten nicht überzeugen, weil sie von einem schlechten Gewissen diktiert waren. Ich weiß nicht, ob er meine Briefe überhaupt gelesen hat. Ich litt furchtbar und fürchtete, ihn zu verlieren.

An einem Sonntag, nachdem er mir, trotzdem er schon drei Wochen fort war, wieder nur mit ein paar kurzen, trockenen Worten mitgeteilt hatte, daß er keinen Urlaub habe, packte ich das Notwendigste zusammen und reiste zu ihm. Am Bahnhof telephonierte ich, daß ich auf dem Weg zu ihm sei. Die Freude schien mir nicht gerade groß, aber doch versprach er, mir zwei Stationen entgegenzukommen. Auf dem ganzen Weg überlegte ich, was ich ihm alles beichten wolle. Aber es wurde nichts daraus. Ich schämte mich zu sehr vor seinen klaren Augen. Wir verlebten einen schönen Sonntag, aber ohne innere Freude, denn ich trug wieder erschwindeltes Geld nach Hause.

Noch drei Tage dauerte der furchtbare Zustand der Lüge und Verstellung, dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich telephonierte ihm, er müsse unbedingt sofort Urlaub verlangen. Am Telephon könne ich ihm nicht sagen weshalb.

Er kam! Ich ließ ihm kaum Zeit einzutreten, drückte ihn auf einen Sessel, saß auf seine Knie und beichtete ihm wie ein kleines Mädchen alles, alles aus meiner armen, gequälten Seele heraus. Wenn er auch anfangs entsetzt aufspringen wollte, drückte ich ihn mit meiner ganzen Kraft auf den Sessel fest, küßte ihn, bat und bettelte um Verständnis, bis er sich müde ergab. Und zuletzt, als ich nicht nachließ, brach er in ein befreiendes, fröhliches Lachen aus, hob mich mit seinen starken Armen hoch und küßte mich herzlich. Er war selbst froh, nun endlich die Ursache unseres Zerwürfnisses zu kennen. Er gestand mir, daß meine Befürchtungen nicht unberechtigt gewesen seien.

Es war der fröhlichste, schönste Urlaub, den wir diese zwei Tage feierten.

***

Die Ohrfeige

Wir gelten als harmonisches Ehepaar, trotzdem sich eines Abends folgendes ereignet hatte:

Auf dem Stubentisch prangte die neue, von mir in vielen Feierabendstunden bestickte Leinendecke. Sie war eben fertig geworden und mein Mann kam in die Stube, um sie sich anzusehen. Zufälligerweise schüttelte er gerade eine Büchse Skilack, wobei der Zapfen heraussprang und sich die zähe, braune Flüssigkeit über die Decke ergoß.

Wohl bedauerte mein Mann das Mißgeschick, doch bei weitem nicht so, wie ich es für angemessen hielt. So half ich selbst mit Weinen und Wehklagen nach. Plötzlich unterbrach mich mein Mann energisch: « Schluß mit dem Jammern! Ich bin keineswegs gewillt, mir wegen einer läppischen Decke in meinem eigenen Hause Vorwürfe machen zu lassen. Wir kaufen ein neues Tischtuch, aber nun kein Wort mehr darüber, verstanden! » Dabei riß er die Decke vom Tisch und zerknüllte sie.

« Ha, Schweigen verlangst Du », schrie ich. « Und weißt Du, warum? Nur weil Du keinen Widerspruch erträgst, und wir uns alle vor Dir beugen müssen! » — Mein Mann blieb mir die Antwort nicht schuldig, und so gab ein böses Wort das andere. Wir standen uns plötzlich als erbitterte Feinde gegenüber. « Was für ein Esel», ereiferte sich mein Gatte, «ist doch ein Mann, welcher der Frau Anteil an seinem Innern einräumt, einer Frau, die so gar nicht spürt, auf was es eigentlich ankommt und die gerade gut genug zum Kochen und Putzen ist! »

Diese enge Begrenzung meiner Daseinsberechtigung entlockte mir den Wutschrei: « Du bist ein . . . » (und ich gebrauchte ein Schimpfwort, das seit der Sekundarschule nicht mehr über meine Lippen gekommen war.

Und nun geschah das Unfaßbare. Mein Mann, der kultivierte, stets beherrschte Erzieher, stürzte auf mich zu und schlug mir ins Gesicht.

Die Kinder waren ob dem Lärm erwacht und erschienen weinend in der Türe. Das brachte uns endlich wieder zur Besinnung.

So schmachvoll die Ohrfeige war, so hatte sie merkwürdigerweise doch befreiend gewirkt! Im Grunde des Herzens wußte ich, daß ich sie verdient hatte. Mein Mann hingegen bedauerte die Mißhandlung und suchte sie durch liebevolle Worte wieder gutzumachen.

So war der Konflikt innerlich schon gelöst, als wir uns an die Tilgung der äußern Spuren machten. Dazu benötigten wir folgendes: Essigsaure Tonerde zum Kühlen meiner geschwollenen Backe, Salz und Zitronen für die Reinigung des Tischteppichs . . . und eine Notlüge für mein blaues Auge. Wir einigten uns für einen « Sturz auf der Kellertreppe ». ***

Schon in den ersten Jahren unserer Ehe kamen die Schatten. Unsere Hoffnung auf ein Kind wurde uns immer wieder zerstört. Nach vielen Untersuchungen und Behandlungen sollte ich mich schließlich damit abfinden, daß ich nach menschlichem Ermessen kinderlos bleiben müsse.

Da fing unsere, d. h. eigentlich nur meine Krise an, denn mein Mann blieb während der ganzen kritischen Zeit unverändert gut und voll Geduld. Aber in mir wuchs eine Wut gegen das Unabänderliche, so daß mir meine ganze Umwelt verändert schien. Ich stand arm und gedemütigt an der Seite meines tüchtigen Mannes. Seine Arbeit erfüllte und befriedigte ihn, so daß er die Leere, die sich nun auftat, weniger empfand oder sie wenigstens besser auszufüllen verstand als ich. Wenn er öfters beruflich abwesend sein mußte und mir nur die Pflege unseres kleinen Haushaltes oblag, wollte ich fast verzweifeln über die Sinnlosigkeit meines Lebens.

Wohl suchte ich den Tag zu füllen: ich interessierte mich für Bilder, ich las sehr viel, ich besuchte Vorträge und Kurse. Aber ich war zutiefst unzufrieden, und mein Mann hatte darunter zu leiden. Er verstand Kinder sehr gut und liebte sie. Wenn ich ihn nun mit einem Kind spielen sah, befiel mich hoffnungslose Traurigkeit. In meiner Mutlosigkeit wurde ich gereizt und ungerecht. Als meine jüngeren Schwägerinnen eine nach der andern Kinder bekamen und ich die Freude der Großeltern sah, wurde es immer schlimmer mit mir. Mein Mann bewies mir auf alle Arten seine Liebe, und er versuchte, mich davon zu überzeugen, daß ihm der Verzicht auf ein eigenes Kind nicht schwer falle. Aber ich glaubte ihm nicht. Vergeblich kämpfte ich gegen Minderwertigkeitsgefühle an, ich weinte nachts die Kissen naß, ich quälte mich mit unsinnigen Gedanken, wie ich zum Beispiel meinen Mann von mir befreien könnte, obschon ich wußte, daß wir nie voneinander hätten lassen können. Schon sah ich eine gesunde, sportliche Frau mit Kindern an meiner Stelle und stellte mir vor, wie viel glücklicher er dann wäre.

Öfters kam uns der Gedanke, ein Kind anzunehmen. Ich suchte den Rat eines gütigen, befreundeten Pfarrers, in der Überzeugung, daß er unsern Vorschlag unterstützen werde. Wieviel gab mir dann zu denken, was er mir sagte, und wie wichtig wurde diese Aussprache für mein weiteres Leben und für unsere Ehe! Der Pfarrer hielt mir das Beispiel der kinderlosen Hanna aus dem Alten Testament vor Augen, wie sie Gott um ein Kind gebeten habe, wie er ihr aber keines versprochen habe, sondern nur zu ihr gesagt habe: « Gehe hin in Frieden. » Ich sollte nun auch diesen Befehl erfüllen, ich solle ringen um die Ergebung in mein Schicksal, ich solle nun diesen Frieden erkämpfen. So wie ich jetzt sei, so zerrissen und unruhig dürfe ich kein fremdes Kind nehmen, ich würde es nicht im richtigen Sinn tun. Das Kind dürfe nicht einfach nur die Stillung meiner Sehnsucht sein, sondern ich müsse Liebe geben können.

Ich war zutiefst erschüttert — aber ich genas. Es war gut, daß mich jemand nicht wie eine Kranke, sondern wie eine vom Wege Abgekommene zurechtwies. Ich machte mich auf, den Frieden zu finden, und ich fand ihn. Als ich geraume Zeit später an einer Taufe teilnahm, konnte ich mich neidlos mit den jungen Eltern freuen. Die Tränen, die doch noch auf das kleine Kindlein fielen, waren keine des Neides, sondern einfach der Rührung, wie sie wohl viele befällt beim Anblick eines solchen Wunders.

So gingen die Jahre hin, mein Mann und ich kamen uns gerade durch unsere Kinderlosigkeit sehr nahe. Jedes wollte dem andern darüber hinweg helfen.

Da kam eines Abends eine Freundin zu uns, die in der Fürsorge tätig ist. Sie erzählte uns von einem heimatlosen Büblein, das versorgt werden sollte und ob wir

es nicht nehmen würden. Mein Mann und ich waren beide bereit dazu, weil wir ja nicht einfach Stillung unserer Sehnsucht wollten, sondern eine gemeinsame Aufgabe, die uns von uns selbst weg über uns hinausführen sollte. Um es wirklich ganz im Gehorsam und « im Frieden » zu tun, wollte ich das Büblein vor seinem Kommen nicht sehen, also nicht auswählen, sondern es so aufnehmen, wie es eine rechte Mutter tut, mit allen Fehlern und Vorzügen, ob schön oder häßlich, ob gesund oder krank. Je näher aber der Tag seines Kommens herankam, desto stärker befiel mich die Angst und das Entsetzen vor der Aufgabe, die ich mir gestellt.

Das Büblein wurde mir ganz klein, krank und hilfebedürftig in die Arme gelegt. Ich kann nicht in Worte fassen, was mit ihm in unser Leben kam. Wir liebten es augenblicklich, und unsere Herzen taten sich zu seiner Heimat auf. Genau wie andere Eltern entzückten uns des Nachts seine leisen Atemzüge, jeder kleine Fortschritt wurde zu täglichen Freuden. Sein Lächeln löschte die Tränen vieler Jahre aus. Unsere ganze aufgespeicherte, unverbrauchte Elternliebe goß sich über unser Kind. Deshalb nahmen wir ein halbes Jahr später noch ein Meiteli, zwei Jahre älter, als Schwesterchen dazu. Nun teilen sie unsere Liebe, die unsere hat sich verdoppelt. Unsere beiden Kinder, die ja wirklich die Früchte unserer Liebe sind, erfüllen unsern Tag mit ihrem Frohsinn, ihren Unarten, ihrem Geben und Fordern. Etwas vom Größten für mich ist es aber, erleben zu dürfen, daß mein Mann die Kinder nicht nur mir zuliebe liebt, sondern um ihrer selbst willen. Unsern zehnten Hochzeitstag feierten wir vier glücklich miteinander auf den Höhen des Zimmerberges. Rückschauend wissen wir, daß nur durch all das Leiden die wirkliche Bereitschaft überhaupt entstehen konnte, und wir sind Gott von ganzem Herzen dankbar, daß er unsere kleine Familie nun so zusammengeführt hat, wenn auch auf andere Weise, als wir es uns einst geträumt haben.

***

Nochmals: das Dienstmädchen als komische Figur

Gedicht aus dem Jahrgang 1907 der « Fliegenden Blätter »

Unsre Lina

In der Küche, unsre Lina —
Nein, was ist das Mädchen dumm!
Ewig stumpf und ewig heiter
Dreht sie sich am Herd herum.

Unbewegt sind ihre Züge,
Ohne Wonne, ohne Weh;
Ruhig raspelt sie die Möhre,
Friedlich mahlt sie den Kaffee.

Von des Lebens trüben Rätseln
Keines, keines macht ihr Qual;
Ruhig schlachtet sie das Hähnchen,
Friedlich schindet sie den Aal.

Poesie und schöne Künste
Sind ihr gänzlich einerlei;
Ruhig rupft sie ihre Taube,
Friedlich stampft sie ihren Brei.

Und es bohrt in ihrem Busen
Weder Haß noch Liebespein;
Friedlich kocht sie das Gekröse,
Ruhevoll das Gänseklein.

Abends gähnt sie, und befriedigt
In die Federn wühlt sie sich;
Du glückselig dummes Mädchen ...
Mädchen, wie beneid' ich dich!

Reinhard Volker.

Diese undemokratische Betrachtungsweise des Dienstmädchens hat sich während der geistigen Überfremdung des 19. Jahrhunderts auch bei uns eingeschlichen. Die schweizerische Selbstbesinnung hat dazu geführt, sie als uns wesensfremd zu erkennen.

Das heilige Feuer

Ich bin 74jährig und, wie man so trefflich zu sagen pflegt, bei völliger körperlicher und geistiger Gesundheit. Vor zwei Jahren haben meine Frau und ich die goldene Hochzeit gefeiert. Mein Eheleben war, nach gewöhnlichen Maßstäben gemessen, ideal. Ich kann mich kaum an einen richtigen Streit erinnern. Und doch wird mir heute rückblickend klar, daß auch unsere Ehe manche schwere Krise durchgemacht hat. Aber diese Krisen verlaufen nach meiner Beobachtung meistens nicht dramatisch. Sie spielen sich im Unbewußten ab. Meistens erkennt man wie der Reiter auf dem Bodensee die Gefahr sogar erst, wenn sie überwunden ist. Die große Gefahr der meisten Ehen scheint mir nicht in eigentlichen Konflikten zu liegen, sondern in einer Lauheit, in die beide Ehegatten von Zeit zu Zeit verfallen. Die Ehe ist eine Gemeinschaft wie die Kirche, und es kommen immer wieder Zeiten, wo das heilige Feuer zu erlöschen droht. Diese Zeiten der Lauheit der rechten Liebe sind aber nach meiner Ansicht viel gefährlicher als Interessenkonflikte, ja sogar als Untreue. ***

Das 7. Gebot

Es war kurz nach der Geburt eines Kindes. Ich hatte seit längerer Zeit nur auf das Kind hin gelebt. Ihm galten meine Sorge und meine Zärtlichkeit. Die Welt war schön, und nichts schien meinen Frieden stören zu können. Es fiel mir nicht ein, daß mein Mann nicht gleich empfinden, daß er sich vernachlässigt vorkommen könnte. Die Augen mußten mir gewaltsam geöffnet werden.

An einem geselligen Anlaß trafen wir eine ehemalige Schulkameradin von mir, eine sehr schöne, interessante Frau. Sie erzählte uns von ihrer Scheidung und klagte, daß sie sich ganz armselig und leer vorkomme neben mir.

Diese Frau hatte die seltene Gabe, alles mit Charme vorzubringen. Mein Mann taute auf, und um die beiden wob sich zusehends eine Gemeinsamkeit, die mich erschreckte.

Als die Zeit zum Stillen gekommen war, verabschiedete ich mich und ging tapfer nach Hause. Ich wollte auf keinen Fall kleinlich sein. Ich bemühte mich, möglichst bald einzuschlafen. Aber es ging nicht. Immer wieder sah ich die beiden in ihrer Verliebtheit vor mir. In dieser Nacht habe ich alle Qualen der Eifersucht kennengelernt.

Als der Morgen graute, war mein Mann noch nicht heimgekommen. Erst knapp vor Geschäftsbeginn schloß er die Wohnungstüre auf, ging wortlos in sein Schlafzimmer und warf sich aufs Bett. Was sollte ich tun? Ich läutete in seinem Geschäft an und erzählte etwas von einer Magenverstimmung. Den müden Mann ließ ich ruhig liegen. Er ist erst am Abend wieder zum Vorschein gekommen. Scheu und etwas allzu höflich haben wir zusammen das Abendessen eingenommen, und dann hat mir mein Mann kurz und ehrlich gestanden, was ich schon wußte.

Ich bin heute noch froh darüber, daß ich meinem Mann nicht den geringsten Vorwurf machte. Es war mir sofort klar, daß die Schuld nicht nur bei ihm lag.

So hat unsere Beziehung durch diese Begebenheit nicht gelitten, im Gegenteil.

***

Das gefährliche Spiel

Wir lebten in einem Kurort, der über das ganze Jahr viele Fremde und besonders viele Künstler beherbergt. Mein Beruf ließ mir damals, wenn ich mich nicht gerade auf meinen regelmäßigen Geschäftsreisen ins Ausland befand, sehr viel Zeit.

Meine Neigung, unterstützt durch die Atmosphäre des Wohnortes, brachten es mit sich, daß wir viel mit jungen Malern, aber auch Musikern und Literaten verkehrten. Unser Haus wurde verständlicherweise bald zu einem Mittelpunkt eines angeregten bohemistischen Treibens, das mir wohlgefiel. Der einzige Schatten war, daß meine Frau, wie ich wohl fühlte, daran nicht den gleichen Gefallen fand. Sie ist bedeutend jünger als ich. Ich hatte sie als außerordentlich lebenslustiges und allem Schönen aufgeschlossenes Mädchen kennengelernt. Um so unverständlicher war mir der immer zunehmende dumpfe Widerstand, mit dem sie unsern täglichen Gästen begegnete. Sie behandelte sie liebenswürdig. Die Auslagen, die, nebenbei gesagt, nicht überwältigend waren, reuten sie offensichtlich kaum. Aber sie setzte zwischen sich und unsere meistens Künstler-Gäste eine Schranke, die diese vielleicht, vor allem aber mich, verletzte. Meine Vorhaltungen wirkten sich nur nachteilig aus. Sie versteifte sich immer mehr auf die Rolle einer zurückhaltenden, umsichtigen Hausfrau. Sie nahm die Späße und Kapriolen unserer Gäste höflich, aber kühl auf. Sie beteiligte sich daran nie. Sie begann sogar, sich abends vorzeitig zurückzuziehen. Ihr Gehaben stand in so betontem Gegensatz zu dem Verhalten unserer männlichen und weiblichen Bekannten, daß ich mich oft maßlos ärgerte. Ich begann, meiner Frau ernstlich zu zürnen, und wohl auch, um sie zu einer Änderung ihrer Haltung zu veranlassen, mich mit einigen der weiblichen Gäste etwas mehr abzugeben als unbedingt nötig gewesen wäre. Es vertiefte nur die Kluft zwischen uns.

Da war wieder einmal eine meiner Auslandsreisen fällig. Ich verließ meine Frau mit einer recht unfreundlichen Einstellung gegen sie. Diese hatte sich nicht verändert, als ich nach zwei Monaten zurückkehrte. Dafür war meine Frau verwandelt. Ich war sehr müde, als ich heimkam, dennoch spürte ich sofort eine andere Luft. Unser Haus war nicht vernachlässigt, aber es hatte jene Atmosphäre von peinlicher Gepflegtheit verloren, die ich meiner Frau so oft vorgeworfen hatte. Es lag etwas von der Bohèmeluft in dem Raum, die ich verteidigt und sie bekämpft hatte. Die gleiche Veränderung zeigte sich im Wesen meiner Frau. Ich hätte mich nun wohl freuen sollen, und ich sagte mir das auch. Zu meiner eigenen tiefen Verwunderung stellte ich aber fest, daß ich auf das äußerste beunruhigt war. Auf den andern Abend fanden sich zur Feier meiner Wiederkehr Gäste ein. Unter ihnen ein junger Maler, den ich immer ausgezeichnet, den aber meine Frau bisher besonders kühl behandelt hatte. Auch hier war ein Wechsel eingetreten. Meine Beunruhigung stieg zur Verzweiflung. Ich ließ die Gäste Gäste sein und zog mich vor Mitternacht zurück. In den wenigen Stunden bis zum frühen Morgen, als meine Frau zu mir kam, habe ich Furchtbares durchgemacht. Aber ich hatte mich auch zu einer Erkenntnis durchgerungen.

Es brauchte mehr als ein paar Stunden, um meine Frau zu überzeugen, daß ich nicht bloß eifersüchtig war, sondern daß ich nun wirklich begriff, daß im ganzen gesehen ihre bisherige Haltung richtig und die meine falsch gewesen war, und daß ich meinen Versuch, sie zu einem Wesen zu verwandeln, das ihr nicht entsprach und an dem, wenn der Versuch gelungen wäre, unsere Ehe notwendig hätte zerbrechen müssen, ehrlich bereute.

Nach einigen Wochen lösten wir unsern Haushalt auf. Wir haben neu begonnen. Durch die Großmut meiner Frau und meiner wenn auch späten Einsicht haben wir diese schwere Krise überwunden.